Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 5 (1901) **Heft:** 24-25

Artikel: Eine Tragödie in den Felsengebirgen

Autor: Weiss, Elvira

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576133

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bartbefaitete Geelen.

fteck aus beobachtete ich die aus- und einsteigende Menge, war aber fest entschlossen, nicht von der Stelle zu weichen, dis daß jedes menschliche Wesen außer Sicht sein würde. Da kam denn auch schon die winzige Person auf mich zugeeilt.

Mit weitaufgerissen Augen, totenblassen Wangen und bebenden Lippen streckte sie ihre kleinen, zitternden Hange aus:
"Gebe Se'n her! gebe Se'n her!" rust sie zornig. Ich

fomme natürlich diesem Bunich mit äußerster Geschwindig=

Sie prefte den Rleinen faft hungrig an fich.

feit nach.

"Run, haft du mein Bortemonnaie gefunden?" frug ich. Sie warf mir einen zornigen Blick zu, zog das Porte-

monnaie aus der Tasche und reichte es mir:
"Es lag auf der Bank," fügte sie kurz hinzu.
Dann brach aber mit einem Mal ihr ganzer Jorn los.
"Und ich din extra zurückgegange, um's Ihne zu hole,
und dann wolle Se mer noch mei Friedrich Wilhelm stehle."
"Bas will ich?" frug ich bestürzt.
"Oh! ich hab' Se wohl gesehe, wie Se versucht habe, sich

hier hinten zu verstecke."

Sie vergrub ihre Rafe in dem Pompon von Friedrich

Wilhelms Zipfelmüte, und über ihre Wangen rollten wieder

zwei große, ichwere Thränen. Friedrich Wilhelm lächelte fie auf seine zahnlose, ergöß= liche Weise an und versuchte spielend seinen naffen Daumen in ihre Augen gu ftogen.

Sie prefte ihn noch inniger an fich:
"biddlbum—bum - tra—ra—bum" — fie lächelte nun auch,
ein schwaches, mattes Lächeln — "bidlbum—bum — ma hat

ein schwaches, mattes Lächeln — "biblbum—bun — ma hat mer wolle mei Friedrich Wilhelm stehle, gelle du!"
"Mein liebes Kind," protestierte ich; denn diese selfjame Auffassung der Begebenheit war denn doch ein bischen zu stark

Talpling ver Begebeliget tolt beim voh ein visigen zu fatt für mich, "nie in meinem Leben wäre es mir auch nur im Traume eingefallen, deinen Friedrich Wilselm fortzutragen."

Doch die winzige Person warf mir nur noch einen unsgläubigen, mißtrauischen Blick zu, preßte ihren Friedrich Wilsbelm liebevoll an sich und wanderte eiligst mit ihm davon.
Ich sah den Beiden noch lange nach, dis sie in der Ferne in der grauen Nebelbämmerung des Winternachmittags verschwunden maren; dann ich und ich den Keinmera ein mich

schwunden waren; dann schlug auch ich ben Seimweg ein, mich immer wieder darüber verwundernd, wie viel man doch zu= weilen auf einem gewöhnlichen Berbindungsboot erleben fann.

Eine Tragödie in den Felsengebirgen.

Mus bem Amerikanischen von Glvira Beig.

orch! Georg kannst du es hö= ren?"

"Was?" frug ich unwillig; benn unser beschwerliche Marsch durch die einsamen Felsengebirge hatte mich fehr ermüdet, und ich war gerade beim Einschlafen.

"Börft du benn nicht ben Sund bort brüben im Balbe heulen?"

"Hundegeheul?" fagte ich etwas verwundert. "Das ist wohl nur Einsbildung. Wie soll denn ein Hund in diesen Wald fommen? Sundert Meilen in ber Runde wohnt feine Geele. Es wird nichts weiteres sein als der Wind, der durch die Tannen sauft. Schlaf ein und rub' bich aus, bas ift viel gescheidter."

Milford antwortete nichts, und ich schlief ein. Aber bald nachher fuhr ich erschrocken auf. Milford stand vor mir, eine Laterne tragend.

"Ich will dir nur sagen, daß ich hinuntergebe und nachsebe, was bem armen Tier fehlt."



"Aber Fred," erwiderte ich, "glaube mir, es ist kein hund hier in ber Rahe, es ist nur der . . . Wind," wollte ich gerade sagen, als ich bas hundegeheul felbft vernahm. Dabei braufte ber Sturm wirklich gang schaurig durch unsere verfallene Butte, und braußen war es stockfinfter.

"Dem armen Tier ift etwas gu= gestoßen, schlafen kann ich doch nicht, und es ist wirklich gleich, ob ich mit offenen Augen hier liege ober hinunter= gebe und nachsebe," fagte Milford

gutmütigen Bergens.

Ich versuchte nochmals, ihn ab= zuhalten. "Es ist wahrscheinlich ber hund eines Indianers, und bu weißt nicht, in welche Falle du geraten fannft. Beh' lieber nicht," warnte ich ihn.

"Ich werde doch gehen, Georg, antwortete er. "Es liegt etwas io Rlagendes in diesem Geheul, daß ich es nicht länger anhören fann."

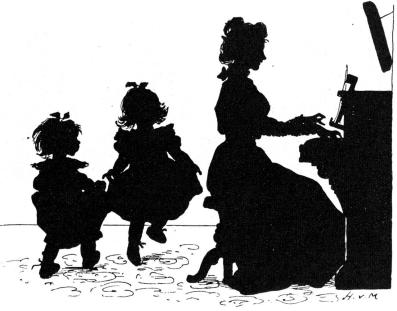
Damit schlug er die Thure hinter sich zu. Aber ich rief ihm nach: "Wenn bu schon geben mußt, so begleite ich dich. Aber ber Teufel hole ben Hund!" fügte ich ärgerlich bei.

Wir brachen auf und kletterten vielleicht eine Stunde lang zwischen ben Felsentrummern umber. Milford ging mit seiner Laterne voraus nach ber Richtung, von wo das heulen des hundes herzukommen schien. weiter wir in die fahlen Felslabyrinthe eindrangen, besto vielfältiger wurde das Echo. Der Hund schien tausend Stimmen zu haben, und wir wußten ichließlich nicht mehr, wohin uns wenden.

"Ich glaube," sagte Milford endlich, "wir sind nach

ber unrichtigen Seite gegangen."

In biefem Augenblick ertonte das jammerliche Ge-heul nochmals, und noch ehe das Echo die Laute aufgegriffen hatte, fonnten wir feststellen, von wo fie bertamen. Nach halbstündigem, muhjamem Rlettern hatten wir das Tier gefunden. Es lag wie tot auf einem Felsen hingestreckt; aber als wir uns näherten, hob es seinen Kopf und fing von neuem an zu winseln. Wenige Schritte weit von ihm ftand ein armfeliges Blodhaus, bas einft vielleicht einem Goldsucher als Wohnung gebient hatte, jett aber gang verfallen war. Während Milford das arme Tier streichelte und zu ihm sprach, nahm ich die Laterne und näherte mich dem Blockhaus. Der niedere Eingang ohne jeden Berschluß gahnte mir schwarz entgegen. Meine Laterne empor haltend trat ich vorsichtig ein. Mein erster Blick fiel auf eine ans scheinend leblose Gestalt, die auf Lumpen zusammenge= tauert in einer Gete lag. Erschrocken fuhr ich guruck und rief Fred herbei. Gefolgt von dem Sunde kam er heran= geeilt, und wir näherten uns dem schweigsamen Insagen bieses oben Raumes. Ich glaube, tein Anblick hat uns jemals fo fehr ergriffen. Gin alter Mann mit ichneeweißem haar und Bart lag auf ben Lumpen. Sein faltenreiches Gesicht war abgezehrt und bleich, als hatte ber Todesengel es schon gefüßt. Seine Sande und ent= blößten Arme waren nichts als Knochen, die durch die



fahle Saut schimmerten. Im erften Augenblicke glaubten wir vor einer Leiche zu stehen. Milford neigte fich ba= rüber und fühlte mit ber Sand die Bruft bes Alten.

"Sein Berg schlägt noch, er ist nicht tot!"

Raum hatte er diese Worte erregt ausgerufen, fo öffneten sich bie Augen bes Alten und ftarrten uns aus ihren tiefen Söhlen geifterhaft entgegen.

"Seid Ihr es" — teuchte er erschrocken . . . "habt Ihr mich doch noch erwischt! . . . Die Sheriffs "

Wir beruhigten ihn, indem wir ihm sagten, wir seien Goldsucher, die ihm beistehen würden, soweit es in unserer Macht ftunde. Er fah uns lange und forschend an.

"Es ist wirklich ein Wunder," murmelte er langfam. Ich bin schon seit einigen Tagen in dieser Hütte, und teine Seele ift hier vorbeigekommen. Wenn ich nicht wüßte, daß Gottes Gericht mich verfolgt, ich würde glauben. Gott hat Euch gefandt. Bielleicht that er es auch aus Erbarmen -- ba er fieht, daß mein Ende nabe ift."

Milford erzählte ihm mit fanfter Stimme, auf welche Beise wir ihn gefunden hatten. Des Alten Zuge schienen babei wieber neu aufzuleben, und ein etwas, bas wie ber Beift eines toten und längst verschwundenen Lächelns schien,

glitt über seine farblosen Lippen.

"Ja, ber arme, alte Jeff," keuchte er mühsam, "war mein treuer und einziger Begleiter in meinem Glend. Schon feit brei Tagen und Nächten liegt er ba braugen auf dem Felsen und heult. Ich wundere mich, daß er noch lebt; denn er hat schon lange keinen Bissen Futter mehr gesehen. Ich bin recht froh, daß Ihr gekommen seid, recht froh für ihn. Ich kann nun ruhiger fterben; benn es wird mir leichter fein, Gott und meinem armen Kinde gegenüberzutreten, wenn ich weiß, daß mein guter Jeff versorgt ist. Ihr habt gute Berzen; sonst wäret Ihr nicht hierher gekommen, und ich bin sicher, Ihr werbet Euch feiner annehmen."

Wir versprachen, alles für den hund zu thun. "Der herr vergelte es Euch," murmelte er, "Ihr habt eine schwere Laft von mir genommen." Dabei legte er seine zitternde Sand auf seine Bruft und sank zurück.

"Ach, ich bin so mube, ich habe schon lange nicht mehr so viel gesprochen, "lispelte er, "ich muß mich wieder ein wenig ausruhen. Bitte verlaßt mich nicht, wenn ich wieder einschlafen sollte; benn ich habe Euch viel zu erzählen."

Wir versprachen, bei ihm zu bleiben, und er schloß mit einem schwachen Seufzer seine gebrochenen Augen.

"Ich will rasch geben und etwas zu Effen herbeis holen," sagte Milford. "Du machst einstweilen Feuer in bem alten Ramine und ftellft Waffer barauf. Dort liegt ein alter Roffel, ben bu füllen kannft." Dann eilte er fort.

Ich that, wie er mich geheißen. Während ber Alte schlief, bereiteten wir Raffee für ihn und fütterten ben hund. Die Sonne ging eben auf, und ber himmel war mit roter Glut überzogen, die durch den niedern Einsgang in die Hütte drang. Die Helle brachte den Alten zum Erwachen. Aengstlich um sich blickend gewahrte er uns und sagte:

"Ach ja, Freunde, ich erkenne Guch wieder. Ich habe eben geträumt und Guch gang vergeffen. Ich habe ge=

träumt, bag bie Sheriffs . . . "

Bei diesen Worten hielt er plötzlich inne. Nach einer Paufe fuhr er fort: "Kommt näher zu mir und setzt Euch nieber, ich will Euch alles erzählen, bevor ich wieber einschlafe." Er trant etwas Raffee, und bann begann er:

"Bor vielen Jahren lebte ich broben in ben Bergen von Nevada. Ich war gerade vierzig Jahre alt, als ein wunderbares Weib in meine Wege kam. Ich dachte, ich könnte ohne fie nicht leben und heiratete fie. Nach einem Sahr ichenkte fie mir ein Rind. Es verging nur noch ein Sahr — bann betrog fie mich und lief mit einem Andern davon. Dabei erfuhr ich erft, daß fie mich schon vom ersten Augenblicke unserer Che betrogen hatte, und Ihr könnt Euch denken, wie unglücklich ich war. Mein Schmerz war so groß, daß ich das Mädchen, das fie mir gebar, töten wollte. Aber die Leute nahmen es mir weg. Nach einiger Zeit hatte ich mich ein wenig getröftet und sehnte mich nun nach der Kleinen, nach meinem Rinde, bem einzigen Wefen, bas mir auf Gottes weiter Erbe nabe ftanb. 3ch nahm fie zu mir, und wenn fie ihre fleinen, runden Aermchen um meinen hals schlang und



Das Gebet einer Jungfrau.

Dabba rief, machte mich meine Liebe zu ihr gang ver= ruckt, gerade fo, wie es einft mit ihrer Mutter ber Fall gewesen. Ich gab ihr ben Namen Marie, so hieß meine gute, alte Mutter, und bat Gott, daß fie ihr ähnlich werben möge.

Die Zeit verging, und als fie fünfzehn Sahre alt war, glaubte ich, ihre leibhaftige Mutter vor mir zu sehen, so sehr war sie ihr ähnlich. Ich fühlte ben Schmerz ber Vergangenheit von Neuem in meiner Brust toben. So oft fie sprach ober lachte, gab es mir einen Stich burch's Berg und es schien mir, als mare bie Falsche zurudgekehrt, um mich zu qualen. Ich ließ es aber bem Kinbe nicht merken und sprach nie mit ihr von ihrer Mutter; befto mehr fühlte ich ben Schmerz in meinem Innern, Gott allein weiß es. Ja manchmal war ich so unglücklich,

daß ich kaum wußte, was ich that.

Eines Tages - ich werde ihn nie vergeffen - kam ich aus ben Golbgruben nach Saufe und fand Marie mit verweinten Augen. Die Mahlzeit war nicht zube= reitet, und als ich fie frug, mas fie benn habe, beutete fie auf ihren Lieblingshund, der blutend neben ber Saus= thure lag. Gin schwerer Karren mit Golberg mar über ihn gefahren und hatte ihm eine Pfote abgequetscht. Ich weiß nicht, was ich von biefem Tage an hatte, es war gerabe, als ob ber Teufel in mich gefahren ware. "Nimm bas Bieh und erschieße es im Balbe, wo die alte Gutte fteht," sagte ich zu Sam, meinem schwarzen Knechte. Marien's Gesicht wurde bei diesen Worten leichenblaß. Aber ich kummerte mich nicht um fie und verließ bas haus. Als ich wieber gurudkam, frug ich nicht mehr nach dem Hunde, aber ich fonnte in Marien's Geficht lefen, baß Sam ihm ben Garaus gemacht hatte.

Drei ober vier Tage fpater erzählte man fich im Lager, baß etwa gehn Meilen von uns eine Poftkutiche von vier maskierten Räubern überfallen worden fei. Zwei Reifende wurden getotet, und die andern ausgeraubt. Giner ber Räuber aber erhielt einen Schuß in bas rechte Bein; er fiel zu Boben, und babei verschob fich feine Maste. Der Kutscher erkannte ihn als einen Thunichtgut, Namens Davidson, ber fich im vergangenen Winter in ber Nahe unseres Lagers herumgetrieben hatte. Sein verwundetes Bein hinderte ihn, seinen Rameraben zu folgen, und man fah ihn, wie er in der Richtung auf unser Dorf im Walde verschwand. Der Sheriff unserer Grafschaft machte sich sofort auf bie Suche nach ihm. Man burchftreifte bie ganze Umgebung; aber er war nicht zu finden. Rach einer Woche vergebener Muhe murbe ein Breis von ein paar hundert Dollars auf seinen Ropf gesetzt.

Gines Tages fam Sam, mein Schwarzer, nach Saufe und erzählte mir, daß Davidson eine halbe Meile weit nördlich von meinem Behölze gesehen worden fei.

"Dort kann er unmöglich leben," fagte ich Sam, "benn

findet ja bort nichts zu effen.

Er lachte und antwortete: "Die Leute sagen, daß ihm jemand insgeheim Nahrungsmittel bringt. Man sagt, die Weiber find alle in ihn verliebt; denn er ift ein sauberer Buriche und foll recht gut tangen. Und bas ift genug, um ben Frauenzimmern ben Kopf zu verdreben. Ja man erzählt sich sogar, daß sich eine von ihnen des Nachts fortschleicht und ihm selbst alles Nötige bringt."

"Das elende Weib soll mit ihm gehängt werden," erwiderte ich, wobei mir das Blut heiß zu Kopfe ftieg.



Behe, wenn fie losgelaffen!

Da plötzlich flog es mir burch ben Kopf: "Sam," jagte ich, "wenn sich Davibson wirklich in meinem Wald aufsbält, so wird er sich wohl in der alten Jago-Hütte versstecken." Bei diesen Worten trat eben Marie ein. Sanz erschreckt ließ sie eine Tasse Kassee, die sie mir gerade vorsetzen wollte, fallen, zitterte an allen Gliedern und wurde leichenblaß. Als ich sie verwundert anblickte, kniete sie nieder und machte sich verlegen mit den Scherben zu schaffen. Dann verließ sie das Zimmer und ging mir aus dem Wege, so viel sie nur konnte. Dieses Benehmen machte mich stutzig. Der Gedanke, das Davidson sich vielleicht in der alten Jago-Hütte aushält, wollte mich nicht mehr verlassen. Und wenn es gar Marie wäre, die ihm des Nachts das Essen bringt? slog es mir plötzlich durch den Kopf. Gott behüte mich vor dieser Schmach! Das könnte ich nicht überleben!

Ms meine Marie noch ein kleines Kind war, schwor ich bei Allem, was mir noch heilig war, daß wenn fie jemals in die unsaubern Fußstapfen ihrer Mutter treten sollte, ich sie niederschießen würde. Lieber tot, als ehr= los. Und diefe Zeit war, Gott fei's geklagt, nur zu schnell gefommen. Dh, meine Freunde, ich tann Guch bas Schredliche kaum ergablen! Ich wußte an jenem Abend nicht, was ich that. Gequalt von ben schrecklichften Gebanken steckte ich meinen geladenen Revolver zu mir und machte mich auf ben Weg in ben Walb, gerade als es zu bunteln anfing. Ich begegnete keiner Seele, und es herrschte tiefe Stille. Nach Sonnenuntergang getraute sich niemand mehr in die Rabe der halbverfallenen Jago-Butte; denn es herrichte die Sage im Dorfe, daß ber Geift eines alten Selbstmörbers bort umberirre. Ich schlich mich beran und verftedte mich. Inzwischen was es gang finfter geworden. Da plotlich fah ich jemanden mit einer weißen Schuffel in ber Sand herankommen. Dh, schreckliche Entbedung! Es war meine Marie, mein vielgeliebtes Rind, bas ich anbetete. Ich brauche Euch nicht zu fagen, wie ich dabei fühlte. Kaum konnte ich mich fassen, kaum ruhig bleiben. Sie trat in die Hutte und warf die morsche Thure hinter sich zu. Ich froch vorsichtig herbei und legte mein Ohr an eine Spalte. Als ich eine Weile gehorcht hatte, borte ich fagen: "Gute Racht, mein lieber, alter Buriche, gute Nacht! Morgen Abend tomme ich wieder. Ich will dich nicht verlaffen und dich pflegen, bis beine Bunde geheilt ift. hoffentlich laffen fie bich hier in Rube. Wenn nicht, bann werbe ich bich schon zu verteidigen wiffen. Run muß ich geben, bamit Bater

meine Abwesenheit nicht auffällt. Gute Nacht, mein Liebling."

Es war Marien's Stimme. Sie sprach so liebevoll, so zärtlich, daß mir jedes Wort schon aus Eifersucht, aus Enttäuschung über die Falsche, aus — ich weiß nicht, was ich sagen soll — tief in die Seele schnitt.

Nun wurde die alte Thure wieder geöffnet. Zitternd vor But und zähneknirschend hielt ich meinen Revolver in ber Fauft. Ich bachte an meinen Schwur; all' ber Groll und Schmerz, ben ich wegen Maries Mutter feit jo vielen Jahren empfunden hatte, schien sich auf ein= mal in meiner Bruft aufzubäumen. Es mar zuviel für mich. Mir flimmerte vor ben Augen. Ich glaubte in ber Erscheinung Maries wieder ihre Mutter zu feben, und rasend wie ich war, feuerte ich meine Pistole auf fie ab. Sie gab feinen Laut von fich und fiel zu Boben. Ich raste über sie hinweg in die Hütte, um mein Werk zu vollenden. Stockfinftere Nacht umgab mich. Ich machte Licht, und - oh, schrecklichstes Entsetzen, graufamftes aller Schicksale, was glaubt Ihr, was meine Augen faben? In einer Ede auf einem Saufen Stroh lag ber alte Jeff, Mariens Lieblingshund, ben ich vor zehn Tagen hatte erschießen laffen! Sein wundes Bein war ver= bunden, und er frag aus der Schuffel, die ihm Marie gebracht hatte!

Seht, liebe Freunde, ich habe mein einziges, unschulbiges Kind erschoffen, denn ich glaubte --- "

Erschöpft vor Aufregung hielt ber alte Unglückliche einen Augenblick inne. Dann setzte er fort:

"Ich schrie vor Schmerz laut auf, daß es durch ben ganzen Balb gellte; ich nahm fie in meine Arme und flehte fie weinend an, mir zu sagen, daß fie nicht tot fei, daß fie leben und mir vergeben wolle. Gie öffnete endlich ihre tiefen, blauen Augen und fah mich an, als ob sie plöglich das ganze Migverständnis begriffen hatte. Dann ftrich fie mir mit ihrem weißen Sandchen über mein altes, raubes Geficht und hauchte: "Armer alter Bater, leb mohl!" Das brach mir bas Berg, und während ich neben ihr kniend weinte und schluchzte und um Silfe ichrie, hauchte fie ihre Seele aus. Lange hielt ich, über fie gebeugt, ihre Leiche in meinen Armen. Am liebsten hatte ich mir nun selbst eine Rugel durch ben Ropf gejagt. Aber ich that es nicht, ich wollte ber Reue für meine unmenschliche That nicht feige aus dem Wege geben. Ich trug die suge, teuerste Last nach Sause und legte fie auf ihr weißes Bettchen. Dann nahm ich Ab-



Gine Wagner = Duvertüre.

schied von ihr und von meinem Heim, das ohne sie mir gräßlich war. Gilig kehrte ich zur Jago-Hütte zurück, nahm den alten Hund, den sie so zärtlich geliebt hatte und ... seither sind wir auf der Wanderschaft, Jeff und ich. Es ist nun schon über fünfzehn Jahre her, und ich habe nie das Grad meines armen Kindes gesehen! Die Leute liebten sie alle — der liebe Herrgott segne sie dasür — denn sie wußten, ihre Seele war — rein — wie — frischer Schnee."

Diese letzten Worte keuchte ber Alte mit der äußersten Anstrengung hervor, dann sank er noch einmal tief atmend zurück und lispelte: "Ich fürchte, ich werde wieder einschlafen und träumen. Oh es ist so schrecklich zu

träumen!" Dann sah er uns so flehend an, als ob er uns bitten wollte, ihm beizustehen. Aber wir sahen es, es war zu Ende mit ihm. Eine Stunde blieb er noch schwach atmend liegen, dann öffnete er noch einmal die Augen. Der Blief traf uns, wie aus einer andern Welt kommend. Wir bemerkten, daß seine bläulich gefärdten Lippen sich bewegten. Wir beugten uns über den Sterbenden und glaubten aus den unbestimmten Lauten die Worte zu versstehen: "Sorget für Jeff, um Maries Willen!" Und wir beibe, mit thränenden Augen, gelobten es, ohne daß er es mehr verstand. Ueber seiner Leiche reichten wir uns die Hände und sagten: "Um Maries Willen."

Eine Legende vom heiligen Istdor, dem Ackersmann. Der heilige Isidor und die Tauben.

Nach Lope de Vega von † Edmund Dorer, Baben.

Tiefer Schnee bebeckte die Höhen des Guadarramagebirges; der Fluß, der ihm entströmt, stund von Frost gefesselt in seinem Laufe still. Die Bächlein in der Gbene glichen Silber=

ftreifen, die das Land ichmudten; alle Wege und Stege waren mit Gis und Schnee überfüllt. Schafe und Hunde brängten stich zusammen, um sich zu wärmen; der Reiche suchte in seinem Marderpelz, der Alermere im rauhen Winterrock Schutz vor der grimmigen But des Froftes furz, es war die kalteste Zeit des Jahres. Zu dieser Zeit befahl dem frommen Ackerss-mann Istdor sein Gutsherr Iban, nach einer nahegelegenen Mühle Weizen zu bringen und bort mahlen zu lassen, da es an Mehl und Brot mangelte. Früh mor-gens verließ Istdor sein Lager, sprach ein Gebet, hüllte sich in seinen Mantel und trat in ben Hof hinaus. Der Hahn frahte, die hunde bellten, im Stall wieherte bas Pferd und nate der Gfel. Nachdem Ifidor den Hunger und Durft des Giels geftillt hatte, fattelte und ruftete er das gute Lafttier und belud es mit einem großen Sache Beizen. Dann ging es zur Mühle fort. Ifidor traf mit einigen Landleuten zusammen und wanderte mit ihnen gemeinsam weiter, indes weit und breit ber Schnee im frühen Morgenglange schimmerte. Um Weg erblickte er einen Baum, beffen Alefte ftatt der Blätter, die ihm der Winter geraubt hatte, eine Schar weißer Tauben bedeckte. Da er fah, wie die Erde gleich einer geizigen Stiefmutter, ihr Angesicht mit kaltem Schnee bebeckt hatte und ihren armen Kindern die Nahrung verweis gerte, so entfernte er mit großem Gifer ben Schnee von bem



"Auf ber Alm, ba gibts toa Sinb!"